



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kolb, George: Schutz der nationalen Arbeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

selbst giebt es Stimmen, welche meinen, die Republik habe im Herzen des Volkes tiefe Wurzel geschlagen, die 1789 eroberte Gleichheit aller Stände gelte ihm als Kleinod, und das Königtum werde niemals wieder aufgerichtet werden. Und doch finden wir unter diesem wankelmütigen Volke eine Partei, welche hartnäckig an der Sache der Legitimität festhält, und das kleine Wort „Fürst“ setzt seine jetzigen Regenten, die Abgeordneten, so in Schrecken, daß sie den „Götzen“ über die Grenze bringen zu müssen glauben, damit kein Götzendienst getrieben werde. In der Sagenwelt giebt es Länder, Städte und Inseln, wo die Menschen nur altern, aber nicht sterben können. In Frankreich scheinen die monarchischen Parteien gleicher Unsterblichkeit teilhaftig zu sein. Unter den Völkern germanischer Abkunft begegnen wir dieser Erscheinung nicht. In Deutschland schwand das Welfentum, das Augustenburgertum und die Partei des Kurfürsten von Hessen rasch zusammen. Wer denkt in Schweden noch an die Rückkehr der Wasas auf den Thron? In England giebt es schon längst keine Jakobiten mehr. Bei den Kelten verhält sich anders, hier haben „verlorne Sachen“ immer noch einen weiten und eifrigen Kreis von Freunden. In Irland findet Brian Boru noch seine Verehrer, in Frankreich, besonders in der Bretagne und andern Provinzen mit starkem keltischen Element, das Bourbonentum, und in andern Gegenden der Bonapartismus.

Ist also Frankreich im Herzen monarchisch oder republikanisch gesinnt? Nehmen wir das Wort etymologisch, so sind wir geneigt, zu glauben, daß das am tiefsten eingewurzelte und dauerhafteste Verlangen des französischen Volkes die Regierung oder doch die moralische Herrschaft eines Einzigen ist, heiße er nun Napoleon oder Gambetta oder sonstwie. An Jerome wird dabei freilich nicht gedacht.



Schutz der nationalen Arbeit.

Von George Kolb.



Wenn alle Völker der Erde unter sich einen Freihandelsvertrag abschließen,*) sodas jeder überall kaufen und überall hin frei von allen Beschränkungen verkaufen kann, so ist das ein Freihandel, der vernünftig ist. Ob er auch möglich ist — das ist eine andre Frage.

*) Der hier abgedruckte Aufsatz ging uns in Gestalt einer Broschüre aus dem Verlage von Carl Siegel in Bayreuth zu. Das Titelblatt enthält die Bemerkung: „Nachdruck gestattet.“ Wir machen von dieser Erlaubnis Gebrauch.

Ist er aber in dieser Ausdehnung nicht möglich, so bleibt doch immerhin die Frage: Wo? Sagen wir beispielsweise, innerhalb Europa und Amerika. Obwohl das schon eine sehr bedeutende und bei unsern heutigen Verkehrsverhältnissen überaus fühlbare Beschränkung wäre, so wollen wir es gleichwohl als Freihandel gelten lassen, wenn innerhalb Europas und Amerikas jeder dieser beiden Staaten alles ohne jede Beschränkung überall kaufen und überall hin verkaufen kann. Wenn wir aber jeden in Deutschland ohne Beschränkung verkaufen lassen, während unsre Produkte nicht nur in Amerika, sondern schon in England, Frankreich, Rußland und Österreich Schutzzölle begegnen, so ist das eben nicht Freihandel, sondern es ist eine großartige Dummheit, die zur Verarmung führt.

Die Auswanderung hat in Deutschland in erschreckender Weise zugenommen und namentlich, seit Amerika hohe Schutzzölle etablirt hat. Während in Deutschland die jungen Gewerbsleute ohne Arbeit umherirren, ist in Amerika vollauf Arbeit zu hohen Löhnen. Unsre Arbeiter wandern dahin aus, und wir senden ihnen bereits für Produkte aller Art den Arbeitslohn in ihre neue Heimat, den sie besser in der alten verzehrt hätten.

Man sagt, durch Schutzzölle werde nur die Indolenz gefördert. Das ist nicht wahr. Der Arbeiter will den höchstmöglichen Lohn, und er steht mit diesem natürlichen berechtigten Verlangen auf gleicher Stufe mit dem Kapitalisten, der sein Kapital möglichst hoch verzinsen will. Wenn der Kapitalist sein Vermögen in einem industriellen Unternehmen anlegen will, so fragt er sich ganz selbstverständlich: Welches Unternehmen verspricht mir den meisten Gewinn? Er wird doch sicher sein Kapital nicht in einem Unternehmen anlegen, von welchem er schon im voraus weiß, daß nichts dabei verdient wird. Selbst wenn er weiß, daß nur die landesüblichen Zinsen verdient werden, so wird er lieber sein Geld auf Hypotheken anlegen oder sich sichere Staatspapiere kaufen und nicht ein Risiko tragen, welches immer, selbst mit dem besten industriellen Unternehmen, verbunden ist.

Daß aber das Kapital sich auf Industrien wirft, das bewirkt der Schutz Zoll. Der Schutz Zoll verteuert die Waare, das ist richtig, aber das soll er auch. Kann man im Lande eine Waare nicht zu demselben Preise herstellen, wie sie vom Auslande geliefert wird, so muß man einen Schutz Zoll darauf legen, damit sie hergestellt werde, denn entweder das Ausland ist dem Inlande durch langjährige Erfahrung überlegen (England), oder die Arbeitslöhne sind im Auslande billiger (Belgien, Österreich), das Ausland hat Überproduktion und verkauft mit Verlust *z.* In allen diesen Fällen, oder wenn ein Artikel aus irgend einem Grunde im Inlande nicht gemacht wird, muß er durch einen Zoll geschützt werden, damit er gemacht werde.

Im amerikanischen Zolltarif vom Jahre 1871 sieht man dieses Prinzip durchgeführt. Jeder Artikel, an welchem irgend Arbeit haftet, ist mit hohen

Zollfäßen geschützt, nur Rohstoffe sind frei. Uhren z. B. hat man mit 25 Prozent ad valorem belegt, sodaß also eine Uhr von 100 Mark Wert 25 Mark Zoll bezahlt. Infolge dieses Zolles hat sich in Amerika eine so bedeutende Uhrenindustrie entwickelt, daß sie ihre Fabrikate bereits in alle Welt sendet; auch in Deutschland kauft man jetzt amerikanische Uhren, die hier mit einem Zoll von höchstens 50 Pfennigen eingehen, gleichviel welchen Wert sie haben. Und doch sind, sowohl in der Schweiz als in England und nun in Amerika, die tüchtigsten Uhrenarbeiter — Deutsche. Vor dem Kriege hat Amerika 100 000 Ballen Baumwolle verarbeitet. Heute, nachdem dort Baumwollengarne mit 20 bis 40 Prozent Wertzoll geschützt sind, verarbeitet es bereits 2 Millionen Ballen. Der Zoll soll die Waare verteuern, damit ihre Herstellung ein rentables Unternehmen wird und sich infolge dessen das Kapital darauf wirft. Es ist unwahr, daß dadurch die Indolenz gefördert und der betreffende Artikel auf die Dauer verteuert werde. Denn die Intelligenz bemächtigt sich niemals derjenigen Industriezweige, die keinen Gewinn versprechen, sondern sie, gerade sie wendet sich dahin, wo der höchste Gewinn in Aussicht steht. Also Kapital und Intelligenz wenden sich dahin, nicht die Indolenz. Und gerade deshalb wird der Artikel nicht auf die Dauer verteuert. Denn so lange die Fabrikation eines Artikels ein gutes Geschäft ist, d. h. mehr trägt als die landesüblichen Zinsen, so lange wendet sich neues Kapital dahin, d. h. es entstehen neue Fabriken, und die naturnotwendige Folge ist, daß die wachsende Konkurrenz im Inlande den Preis der Waare drückt, sodaß er schließlich niedriger wird als vor dem Schutzzolle. Der Gewinn aber für das Land besteht nicht darin, daß das auf diese Unternehmungen verwendete Kapital hohe Zinsen getragen hat, sondern darin, daß der Artikel nun im Inlande gemacht wird, daß so und so viele Arbeiter damit beschäftigt worden sind und nun auch fortbeschäftigt werden. Der Artikel ist jetzt — und das vollzieht sich heutzutage in wenigen Jahren — billiger als er früher war, aber der Arbeitslohn, der dafür ausgegeben wird, wird im Lande verzehrt, und das ist der große Segen der Schutzzölle.

Nehmen wir z. B. die sogenannten „Pariser Artikel.“ Die Gegner der Schutzzölle sagen: Die kann der Deutsche gar nicht machen, dazu gehört der französische feine Geschmack, die Fertigkeit, die auf langjähriger Erfahrung beruht, und das große Kapital; wenn wir darauf Schutzzölle legen, so werden wir diese Artikel zwar künstlich sehr teuer bezahlen müssen, aber wir werden nichts schönes bekommen.

Wohlan, belegen wir Pariser Artikel mit einem hohen Schutzzoll, ja mit einem Prohibitivzoll! Was wird geschehen? Die Fabrikation dieser Artikel in Deutschland ist sofort ein gutes Geschäft. Angenommen selbst, aber nicht zugegeben, der Deutsche sei in der That nicht fähig, diese Artikel herzustellen — denn ein großer Teil dieser Arbeiter in Paris sind eben Deutsche —, so

wird der Pariser, weil seine Waare jetzt in Deutschland viel teurer bezahlt wird als früher, sofort mit seinen Arbeitern, seiner Erfahrung, seinem Geschmack und seinem Kapital nach Deutschland gehen und dort arbeiten und viel verdienen. Aus diesem letztern Grunde aber wird das nicht ein einziger, es werden es viele thun, und schließlich werden doch am Ende auch Deutsche an diesem guten Geschäfte partizipiren, und in wenig Jahren werden wir in Deutschland die sogenannten „Pariser Artikel“ gerade so billig und schön haben als früher, noch billiger — der auf sie verwendete Arbeitslohn wird nicht in Paris, er wird in Deutschland verzehrt werden.

Zu einer Zeit, wo in Frankreich und England hohe Schutzzölle, ja Prohibitivzölle bestanden, entstand der deutsche Zollverein „auf freihändlerischer Grundlage.“ Wo blieb da die deutsche Industrie? Da hörte man allerwärts: Wir brauchen keine Industrie, Deutschland ist ein ackerbautreibender Staat. Die deutsche Eisenindustrie war durch englische Prohibitivzölle und englische Kohlen ruiniert, die deutsche Leinenindustrie war durch hohe Schutzzölle Englands und Frankreichs und durch englische Maschinen ruiniert, und in diesen beiden Industriezweigen, welche die Grundlage zu Englands Macht und Größe wurden, nahm einst Deutschland die erste Stelle ein!

Man sage nicht, England hat eben Kohlen und Eisen. Deutschland ist reich an Kohlen und Eisen, aber sie schlummern in der Tiefe, während England, nachdem es in Deutschland die Fabrikation des Eisens gelernt hatte, seine Kohlen- und Erzlager erschloß, riesige Hohöfen baute und seine Eisenproduktion durch Prohibitivzölle schützte. Man sage nicht, England sei durch seine maritime Lage uns überlegen. Deutschland hatte einst die Suprematie in der Leinenfabrikation. Als aber England die Spinnmaschinen erfunden hatte, da legte es Prohibitivzölle auf Leinengarne und Leinenwaaren und verbot noch überdies die Ausfuhr von Spinnmaschinen. Mittlerweile mußte Deutschland einsehen lernen, daß es ein ackerbautreibender Staat sei.

Merkwürdigerweise blieben Baumwollenwaaren im Zollverein mit 50 Thaler pro Zentner geschützt, und infolge dieses Zolles blühte die Baumwollenweberei in hohem Grade fort. Sie blieb aber auch lange der einzige blühende Industriezweig, aber eine Lehre hat man nicht daraus gezogen.

Und doch, auf einmal im Jahre 1861, nahm die gesamte Industrie in Deutschland einen mächtigen Aufschwung wie nie zuvor. Zunächst verursachte ein rapides Steigen der Baumwollengarnpreise das Steigen der Preise aller Textilerzeugnisse, es wurden eine Menge neuer Baumwollenspinnereien, dann aber auch Flachs- und Wollenspinnereien gebaut, die Webereien blühten auf, konsequenterweise dann die Maschinenfabriken, deren viele neue entstanden, während sich ältere bedeutend vergrößerten, im weitern Verlaufe die Eisen- und Kohlenwerke. Das Gros der Konsumenten, die Arbeiter, hatten vollauf zu thun, sie hatten Verdienst, und da sie kauften, so blühten alle Gewerbe und auch

die Landwirtschaft. Nie auch hat man die deutschen Kammern so bereit gesehen im Geldbewilligen wie Ende der sechziger Jahre, und allerwärts wurden die Beamtengehälter aufgebeffert.

Fragen wir nach der Ursache dieses jähen Aufblühens der deutschen Industrie, so finden wir sie im amerikanischen Kriege, der im Jahre 1861 begann. Infolge dieses Krieges war die Verschiffung von Baumwolle aus Amerika unmöglich, vierzehn Millionen Ballen waren während der nächsten vier Jahre dem Weltmarkt entzogen, und sofort trat ein rapides Steigen der Baumwollengarnpreise ein, und damit derjenige aller Gespinnste. Und so wirkte der amerikanische Krieg in Deutschland faktisch wie ein bedeutender Schutzzoll auf Garne.

Dieser Krieg dauerte vier Jahre, und diese wenigen Jahre Schutz haben genügt, der deutschen Industrie den mächtigen Aufschwung zu verleihen, den wir in den sechziger Jahren gesehen haben. Aber eine Lehre hat man nicht daraus gezogen.

Die während dieser Periode entstandenen industriellen Unternehmungen haben das Lehrgeld, welches jedes neue Etablissement bezahlen muß, verdient, sich gekräftigt und bestehen heute noch. Viele später, ohne Hilfe dieses künstlichen Schutzzolles, entstandenen Unternehmungen gingen zwar zu Grunde, wurden aber von den Nachfolgern billig gekauft und bestehen dadurch ebenfalls fort zum Segen des Landes. Von da an aber, nachdem mit Beendigung des amerikanischen Krieges der künstliche Schutzzoll gefallen war, und unter der gleichen Wirkung des deutsch-französischen Handelsvertrages entstanden wenig neue Unternehmungen mehr.

Die wirtschaftliche Krisis im Jahre 1873 war zunächst hervorgerufen durch den Börsenkrach. Dadurch, daß plötzlich alle Werte sanken, war jeder, der irgend Papiere besaß, auf einmal ärmer geworden. Wer erst 100 000 Mark besaß und darnach lebte, hatte auf einmal nur noch 20 000 Mark oder noch weniger. Darnach mußte die Lebensweise geregelt, es mußte gespart werden, und dieses Sparen in ganz Europa bewirkte die wirtschaftliche Krisis, die in Deutschland umso fühlbarer war, als die Überproduktion des Auslandes den deutschen Markt offen fand und sich dahin warf. Und das war der härteste Schlag für die junge deutsche Industrie, daß sie mit dem Auslande, welches infolge der Krisis mit Verlust verkaufte, konkurrieren mußte.

Das hauptsächlichste Argument, welches man gegen das Schutzzollsystem aufstellt, ist der Konsument. Man sagt, der Konsument hat darunter zu leiden und zwar zum Nutzen einzelner. Diese Behauptung erscheint im ersten Augenblick sehr einleuchtend, denn der Konsument ist eben derjenige, der kaufen muß, und der einzelne ist irgend ein Fabrikbesitzer, der sich allein den Schutzzoll zu Nutzen macht und sich auf Kosten der Käufer bereichert. Betrachten wir aber einmal die Sache näher und untersuchen wir, wer der Konsument und wer der einzelne ist.

Da jeder Mensch konsumiert, so ist auch jeder ein Konsument, mithin auch der Landwirt mit seinen Arbeitern, der Industrielle mit seinen Arbeitern, der Gewerksmann mit seinen Arbeitern, der Kaufmann mit seinem Personale, alle Produzenten sind zugleich Konsumenten. Wenn sich nun der Produzent zum Schaden des Konsumenten bereichert, so bereichert er sich doch faktisch zu seinem eignen Schaden, und wenn der Konsument zum Vorteil der Produzenten benachteiligt wird, so wird er faktisch zu seinem eignen Vorteile benachteiligt.

Wenn wir von Konsumenten sprechen, so müssen wir darunter unter allen Umständen die große Masse der Produzenten verstehen. Die Resultate der Berufsstatistik werden ergeben, daß man nicht von Konsumenten reden kann, ohne damit die Produzenten genannt zu haben. Auch der Soldat ist Produzent, nicht nur insofern er irgend einem Gewerbe angehört, sondern auch noch insofern er sein Leben zum Schutze des Vaterlandes und dessen Wohlstandes in die Schanze schlägt. So ist es doch wahrhaftig nicht, daß hier eine Fraktion Konsumenten und dort eine Fraktion Produzenten sich feindlich gegenüberstünden. Konsumenten und Produzenten sind keine Gegensätze. Allerdings sind ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung scheinbar nur Konsumenten, die Beamten, allein es wird einem vernünftigen Menschen ebensowenig einfallen, die Beamtengehälter den durch ein Schutzzollsystem erhöhten Werten der Lebensbedürfnisse nicht anzupassen, als er daran denken kann, dieses kleinen Bruchteils wegen ein Wirtschaftssystem, welches geeignet ist, die Nation wohlhabend und reich zu machen, nicht einzuführen, und überdies sind die Beamten, wenn sie Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe hoch halten und nach Kräften fördern, Produzenten in eminentem Sinne.

Nun sagt man aber, zu Gunsten einzelner würden die Konsumenten benachteiligt. Es ist in der That nicht abzusehen, wer diese einzelnen sind, wenn man nicht die Fabrikdirektoren darunter verstehen will, denn die Gutsbesitzer, Gewerksmeister sind doch nicht einzelne, und Fabrikdirektoren erscheinen nur deshalb einzelne, weil Deutschland leider wenig Fabriken hat. Aber wie steht es denn mit der Bereicherung dieser einzelnen? Das kann man mit Sicherheit annehmen, daß jede Aktiengesellschaft ihren Direktor so billig als möglich zu bekommen sucht, und hat ein solcher einen relativ hohen Gehalt, so kann man mit derselben Sicherheit annehmen, daß man einen billigeren eben nicht hat haben können.

Nun ist es aber doch ganz und gar unwesentlich, was der Besitzer oder der Direktor einer Fabrik verdient oder verliert, ob er reich oder arm wird, denn wenn er reich wird, so kann er doch immerhin nicht mehr verbrauchen als ein Mensch oder eine Familie; aber die meisten werden nicht reich, sie werden höchstens wohlhabend, wenn sie sparsam sind, und im andern Falle werden sie nicht einmal das, und wie viele Fabrikbesitzer sind schon arm geworden! Wesent-

lich aber ist die Anzahl Arbeiter, die unter diesem Direktor Beschäftigung findet, wesentlich ist der Arbeitslohn, den diese Arbeiter einnehmen und im Lande verzehren, während er ohne Schutzzölle ins Ausland geht. Das ist das Wesen und der große Segen eines Schutzollsystems!

Deutschland könnte jährlich 2000 Millionen Zentner Steinkohlen fördern und damit 350 000 Arbeiter mit 1 Million Familiengliedern ernähren; es könnte 100 Millionen Zentner Roheisen produzieren und damit 70 000 Arbeiter mit 200 000 Familiengliedern beschäftigen; denn Deutschland ist reich an Erzen und an Kohlen. Ob dabei so und soviele Direktoren wohlhabend oder nicht wohlhabend werden, ist gleichgiltig, ob aber die eine Million und 600 000 Menschen nur allein durch die Kohlen- und Eisenindustrie ernährt werden, ob diese jährlich 250 Millionen verdienen und im Lande verzehren, oder ob dieser Arbeitslohn für fremdes Eisen ins Ausland geht, ob die Erze und Kohlen in der Tiefe ruhen bleiben oder zu Nationalvermögen werden, das ist nicht gleichgiltig.

Ein Zoll von 1 Mark für 100 Kilo Roheisen ist kein Schutz Zoll, sondern ein Finanzzoll, er ermöglicht lediglich den bestehenden Kohlen- und Eisenwerken die Existenz, ruft aber neue nicht hervor. Darum muß er höher sein, damit die reichen Schätze, die in Deutschlands Erde ruhen, gehoben werden.

Wer ist denn der Konsument, der unter einem höhern Zoll auf Eisen leiden würde? Da hört man Landwirte sich beschweren. Als ob sie überhaupt Eisenkonsumenten wären! Wenn ein bedeutender Landwirt seinen jährlichen Bedarf an Hufeisen, Pflugscharen, Wagenreifen u. zusammenrechnet, so bringt er noch keine 20 Zentner heraus, und wenn der Zentner anstatt 50 Pfennigen 2 Mark Zoll zahlen würde, so würde das erst 30 Mark ausmachen. Viel wichtiger ist es für den Landwirt, daß 1 Million 600 000 Menschen Käufer für seine Produkte werden. Der Arbeiter, der zu hohen Löhnen vollauf beschäftigt ist, ist ein ganz anderer Konsument als derjenige, der fectend die Dörfer durchwandert.

Eisenkonsument ist der Maschinenfabrikant, aber selbst ihn drückt ein Zoll von 2 Mark auf den Zentner Roheisen gar nicht. Eine Lokomotive z. B. wiegt ungefähr 600 Zentner und kostet etwa 30 000 Mark. Mit dem Zoll würde sie 31 000 Mark kosten. Aber wie lange denn? Mit einem Zoll von 2 Mark für den Zentner hätten wir in wenigen Jahren eine so große Eisenindustrie, eine so große Konkurrenz in Deutschland, daß wir die billigsten Eisenpreise hätten, die wir je gehabt haben.

Aber das Aufblühen von Kohlen- und Eisenindustrie würde gerade den Maschinenfabriken vollauf zu thun geben. Deutschland hat heute 4 Millionen und 800 000 Spindeln und ernährt damit 56 000 Arbeiter mit 24 Millionen Mark Arbeitslohn. Wieviel dabei Besitzer oder Direktoren beteiligt sind, ist gleichgiltig, nicht aber, ob die 24 Millionen in Deutschland verzehrt werden oder im Auslande, ob die Spindelzahl sich vermehrt oder vermindert. Großbritannien

hat heute 40 Millionen Spindeln! Selbst wenn der Besitzer einer Fabrik durch Mißwirtschaft oder Unglück zu Grunde geht, besteht doch die segenbringende Wirkung des Schutzzolles fort, insofern er die Fabrik ins Leben gerufen hat. Denn eine solche Fabrik kommt so lange billiger in andre Hände, bis sie prosperirt, aber sie geht fort und beschäftigt die Arbeiter, und für sie, für die große Masse der Menschen, ist der Schutzzoll ein Segen, nicht für einzelne.

Hüten wir uns, daß die kleine Industrie, die uns nicht etwa ein wohlberechnetes Wirtschaftssystem, sondern der Zufall, der amerikanische Krieg, geschaffen, nicht wieder untergehe, und auch noch die Arbeiter, die darin beschäftigt sind, zum Feiern verdammt werden!

Daß dem Arbeiter geholfen werden muß, zu dieser Überzeugung ist man wohl durchweg gelangt, und die Gesetzgebung hat sich bereits nach allen Richtungen damit beschäftigt, aber das ganze Streben macht den Eindruck, als solle der Pelz zwar gewaschen, aber doch nicht naß gemacht werden, und erinnert lebhaft an die Rabe und den heißen Brei. Was man aber will, das muß man auch ganz wollen, und es giebt nur ein Gesetz zu Gunsten der Arbeiter: es ist dasjenige, welches sie gesucht macht, es ist das Gesetz zum Schutze der nationalen Arbeit.

Wenn der Arbeiter guten Verdienst hat, so kauft er nicht nur Fleisch und Weizen, sondern alle möglichen Lebensbedürfnisse, und das bewirkt wieder die Prosperität der Landwirtschaft und aller Gewerbe und schließlich den Reichtum der Nation und des Staates, in welchem man nicht mehr den Armen oder einen von Unglück betroffenen Landstrich an die Mildthätigkeit der Menschen verweisen möchte, sondern mit der Steuerkraft des Landes der Not und dem Elende steuert.

Chemals haben wir an dem Aufbau des deutschen Reiches kräftig und freudig mitgearbeitet und schließlich denen zugejubelt, die es fertig gebracht hatten. Heute, anstatt das große Werk fortzusetzen, das deutsche Reich zu erhalten und zu kräftigen, scheint es doch, als grollten wir, daß es nicht nach unserm Rezept zustande gekommen ist, und versagen womöglich alle Mittel zur Erhaltung desselben. Deutschlands geographische Lage ist aber derart, daß es nur mit großem Aufwande erhalten werden kann. Und da kann es sich nicht darum handeln, überall zu sparen und den Aufwand zu unterlassen, sondern es handelt sich darum, Deutschland in die Lage zu versetzen, den notwendigen Aufwand machen zu können. Ob ein General 10 000 oder 20 000 Mark Gehalt hat, ist gleichgiltig, ob aber der General eine Schlacht gewinnt oder verliert, das ist nicht gleichgiltig. Wenn das deutsche Heer von einem Kriege siegreich heimkehrt, dann fragen wir nicht darnach, was es in Friedenszeiten gekostet hat, sondern wir danken Gott, daß namenloses Elend von uns gewendet ist. Wenn aber die Armee, was Gott verhüten wolle, geschlagen heimkehrt, dann würde jahrzehnte-

langes Ersparen des ganzen Militärbudgets nicht ausreichen, die Verluste auch nur einigermaßen zu decken. Der Staat kann nicht vom Sparen, er muß vom Verdienen leben, und das kann nur durch den Schutz der nationalen Arbeit geschehen.

Da haben wir aber die ewigen Kämpfe. Auf der einen Seite fragt man: Wo kann gespart werden? auf der andern Seite: Wo sollen die Steuern herkommen? Der bekannte Refrain der Wahlreden heißt schon: Ich werde gegen jede Erhöhung der Steuern und für Verminderung des Heeres stimmen. Nun, damit kann man aber heute selbst dem Bauer nicht mehr imponiren, denn er weiß nur zu gut, was zur Erhaltung des Staats Haushaltes gehört, und daß Steuern bezahlt werden müssen; er weiß aber ebenfogut, daß, wenn er selbst zehn Prozent Steuern weniger als bisher zu zahlen brauchte — und das wäre ja schon eine ganz unerhörte, faktisch garnicht ausführbare Ersparnis —, ihm damit nicht gedient wäre, sondern daß ihn der Schuh wo ganz anders drückt. Der Bauer von heute weiß, daß er einesteils für seine Produkte zu wenig zahlungsfähige Konsumenten hat, und daß andernteils noch überdies seine Produkte, Getreide und Fleisch, vom Auslande eingeführt werden, sodaß er dieselben unter den Erzeugungskosten verkaufen muß. Das ändert ihm keine noch so große Steuerersparnis, sondern nur ein Schutzzoll, der nur dann in Wegfall zu kommen hätte, wenn der Preis seiner Produkte eine gewisse Höhe übersteigt. Der Bauer weiß nur zu gut, daß sechtende Handwerksburschen keine Konsumenten seiner Erzeugnisse sind, und daß nur der Arbeiter, der lohnende Arbeit hat, Fleisch und Weizen kauft und kaufen kann. In der That, wenn ein Bauer, der heute 100 Mark Steuern zu zahlen hat, auf einmal nur 50 Mark zu zahlen hätte, nein, wenn er gar keine mehr zu zahlen hätte, wäre denn dem geholfen? Mit nichten, weil ihm nicht die 100 Mark fehlen, sondern es fehlen ihm 400 oder 500, die er für seine Produkte mehr erhalten müßte, wenn seine mühselige Arbeit belohnt werden soll, die er aber nur dann mehr einnehmen könnte, wenn die Zahl der Konsumenten stiege und wenn er gegen die Einfuhr ausländischer Produkte wenigstens soweit geschützt wäre, daß er nicht mit offenbarem Verlust verkaufen müßte. Wenn aber derselbe Bauer durch den Schutz der nationalen Arbeit 500 Mark mehr einnimmt, dann zahlt er auch recht gern mehr Steuern. Auch er kann nicht vom Sparen, sondern nur vom Verdienen leben.

So, rufen da die Gegner der Schutzzölle, also die Lebensmittel sollen dem armen Manne verteuert werden? Ja, die Lebensmittel sollen verteuert werden, denn das ist ein Glück für die Nation, aber sie werden deswegen nicht dem armen Manne verteuert. Denn der arme Mann ist derjenige, der nicht arbeiten kann, und dessen Lebensmittel werden nicht so verteuert, daß er es irgend empfindet. Wohl aber wird der arme Mann weit besser gestellt sein, wenn er unter einer reichen Nation lebt, als unter einer, die, wie Deutschland, immer mehr der Verarmung entgegengeht.

Es giebt aber noch einen armen Mann, es ist derjenige, der arbeiten will, arbeiten kann, aber keine Arbeit findet. Soll dem damit geholfen werden, daß man die Lebensmittel entwertet? Was helfen ihm denn die billigsten Lebensmittel, wenn er sie nicht kaufen kann? Man muß ihn in den Stand setzen, Lebensmittel kaufen zu können — das ist der Kern der sozialen Frage. Alles andre sind Doktrinen.

Der Arbeiter hat ein Recht zu verlangen, daß die Institutionen des Staates derart sind, daß der, der arbeiten will und kann, auch Arbeit findet. Es ist falsch, Fabrikate aus dem Auslande zu beziehen, die unsere Arbeiter machen könnten, während diese sechtend umherziehen und schließlich auswandern müssen, um im Auslande an jenen Fabrikaten mitzuarbeiten, für die wir ihnen dann den Arbeitslohn ins Ausland senden, damit sie sich dort teure Lebensmittel kaufen können, die sie in ihrem Vaterlande bei billigerem Preise entbehren mußten.

Wie viele Vorschläge haben wir zur Steuer der „Bagabondage“! Zuchthäuser, Gendarmen, Kolonien, Religion, Schule und sogar Prügelstrafe. Die Rabe und der Brei! Das Überhandnehmen der Landstreicher geht ganz gleichen Schritt mit dem Überhandnehmen der Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit ist das Erziehungsmittel des Landstreichers, gleichviel, ob er nicht arbeiten will oder ob er keine Arbeit finde. Solche, die nicht arbeiten wollen, hat es zu allen Zeiten gegeben, und sie werden kaum aussterben. Aber wer arbeiten will und doch keine Arbeit findet, der ist eben wohl oder übel arbeitslos.

Bete und arbeite! Dieses ernste Wort ist heute eine ebenso ernste Mahnung an die Volksvertretung. Es ist recht, daß der, der beten will, die Schule und die Kirche finde. Sorget aber dafür, daß er auch Arbeit finde! Der billigste Weizen und das billigste Fleisch nützen dem feiernden Arbeiter nichts, und der arbeitende und gesuchte Arbeiter empfindet die Preiserhöhung der Lebensmittel, die dadurch entsteht, daß ein Bauer, der 100 Mark Steuern bezahlt, für die Folge 500 Mark mehr einnimmt, garnicht. Ein solcher hat etwa jährlich zu verkaufen:

| | | |
|-------------------------|--------|-----------|
| 150 Zentner Gerste | à 9 M. | = 1350 M. |
| 30 „ Roggen | à 10 „ | = 300 „ |
| 80 „ Weizen | à 12 „ | = 960 „ |
| 30 „ Hafer | à 6 „ | = 180 „ |
| 20 „ Erbsen u. | à 12 „ | = 240 „ |
| 1 Paar Ochsen | | 1000 „ |
| 1 Kuh | | 250 „ |
| | Summa | 4280 M. |

Nimmt er hierfür 500 Mark mehr ein, so werden Getreide und Fleisch ungefähr 10 Prozent teurer. So viel aber fluktuieren ja die Lebensmittelpreise ohnedies, und keinem Menschen wird es einfallen, wenn einmal in einem Jahre die Preise 10 Prozent höher als in einem andern sind, darin einen Notstand zu

sehen. Selbst einem Minderbemittelten nicht, einem verschämten Armen, der zu seinem Unterhalte jährlich vielleicht 400 Mark braucht. Er würde eben, selbst wenn alle Lebensbedürfnisse 10 Prozent teurer wären, dann 440 Mark brauchen, während, wenn es allenthalben Arbeit giebt, auch die Arbeit solcher Leute: Nähen, Häkeln, Stricken, Sticken, Schreiben u. besser bezahlt werden muß, als es leider heute der Fall ist.

Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, so kann man doch nicht das ganze Wirtschaftssystem eines Landes nach den Bedürfnissen der Minderbemittelten oder der verschämten Armen u. einrichten; man kann doch nicht Handel, Gewerbe, Landwirtschaft zu Grunde richten, nur damit dem Armen sein Brot nicht verteuert werde. Das Wirtschaftssystem kann doch nur den Wohlstand der ganzen Nation im Auge haben. Daß man die Minderbemittelten und die Armen nicht vernachlässigen darf, versteht sich wohl von selbst, und für die Armen sollte ganz anders gesorgt werden, als es jetzt geschieht und leider geschehen kann. Aber woran liegt es denn, daß unsre Armen so schlecht versorgt werden? Denn das ist buchstäblich der Fall. Es liegt an der Armut der Nation. Wenn aber durch Schutz der nationalen Arbeit die Nation wohlhabend und reich wird, so wird sie auch für ihre Armen besser sorgen, sie wird nicht mehr von der Armenlast sprechen, sondern von dem schönen Berufe, den Armen und Notleidenden ausgiebig zu helfen. Warum sieht man denn keinen Juden betteln? Weil die Juden ihre Armen reichlich ernähren, und das thun sie, weil sie im Durchschnitt eben reicher sind als wir. Das bisher in Deutschland befolgte Wirtschaftssystem aber erzeugt Arme, und weil sie erzeugt werden und in immer größerem Maße überhand nehmen, so sollen auch noch die landwirtschaftlichen Produkte durch Einfuhr ausländischer entwertet, es soll die Industrie und dann konsequenterweise auch die Landwirtschaft ruiniert werden. Die Macht eines jeden Staates ist bedingt durch das Blühen seiner Industrie und seiner Landwirtschaft. Wenn die eine krankt, so leidet die andre mit. Wo beide blühen, da ist Steuerkraft, Reichtum und Macht, und da blühen auch Künste und Wissenschaften, und wo sie darniederliegen, da geht der Staat trotz aller Ersparnisse der Machtlosigkeit und Verarmung entgegen, und die Akademien der Künste und Wissenschaften bleiben — unvollendet.

Was wird heute nicht zur Verbesserung unsrer Zustände alles vorgeschlagen! Reform des Bankwesens, genossenschaftliche Organisation des Kredits, Abschaffung der indirekten Steuern und dergleichen mehr. Nichts ist einfacher als das Kreditwesen. Jedes Geschäft, welches rentirt, hat Kredit, und das andre hat keinen, und das ändert keine Reform und keine Organisation. Legen wir heute, wie Amerika, auf Uhren einen Wertzoll von 50 Prozent, so wird jeder tüchtige Uhrenarbeiter, der eine Uhrenfabrik gründen will, Kredit haben, bei 50 Pfennigen auf die Uhr aber keinen. Schützen wir die landwirtschaftlichen Erzeugnisse so, daß ein Bauer, der 100 Mark Steuern bezahlt, 500 Mark

mehr verdient als bisher, so ist der ganze landwirtschaftliche Kredit gehoben. Heute aber hat fast kein Bauer mehr Kredit, weil alle Welt weiß, daß er nichts mehr verdient. Warum waren denn sonst die Bauern wohlhabend? Weil sie geschützt waren, und zwar nicht durch einen geringen Zoll, sondern durch einen sehr hohen, nämlich durch den Mangel an Dampfschiffen und Eisenbahnen! Damals konnte der inländische Markt nicht mit fremden landwirtschaftlichen Produkten überfüllt werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht die neuern Verkehrsverhältnisse ein Segen seien, aber amerikanische Dampfschiffe und russische Bahnen zahlen uns keine Steuern, sondern unsre Bauern, und darum müssen sie geschützt werden.

Mit der Verminderung der Steuern ist gar nichts gethan. Es ist schon oben nachgewiesen, daß dem Bauer nicht nur der Betrag der Steuern, sondern daß ihm viel mehr fehlt. So ist es aber allwärts. Es ist ja sehr wohlgethan, wenn man den untersten Klassen die Steuern erläßt, aber geholfen ist ihnen damit nicht; denn dieselbe Ursache, welche ihnen das Bezahlen der Steuern erschwert, erschwert ihnen überhaupt das Bezahlen und somit die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, es ist der Mangel an Arbeit. Dadurch, daß wir immer von der erdrückenden Last der Steuern, namentlich des Militärbudgets, sprechen, verdecken wir die wahre Notlage. Nicht die Verausgabung des Steuerbetrages ist das, was das deutsche Volk drückt, sondern der Mangel einer weitaus größern Einnahme. Wenn heute die deutsche Nation gar keine Steuern mehr zu zahlen hätte, so wäre ihr dennoch mit nichten geholfen. Nicht das, was sie an die Staatskasse, sondern das, was sie an's Ausland bezahlt, bewirkt ihre Verarmung.

Obwohl die direkte Steuer die richtigste, weil natürlichste, ist, so ist sie doch in einem armen Staate die härteste. Sie muß unter allen Umständen bezahlt werden, nicht aber immer die indirekte. Die indirekten Steuern aber führen, wenn sie hoch genug, wenn sie wirkliche Schutzzölle sind, am schnellsten zur Ermöglichung der direkten Steuern. Bei 50 Pfennigen Zoll auf eine Uhr zahlt jeder, der eine Uhr kauft, 50 Pfennige indirekte Steuern, und diese Steuer bleibt. Bei 50 Prozent Wertzoll gehen in kurzer Zeit keine Uhren mehr vom Auslande ein, es entwickelt sich im Lande eine Uhrenindustrie, die indirekte Steuer fällt mit dem Wachsen dieser Industrie weg, sie wird zunächst der Staatskasse nichts mehr einbringen, aber auch dem Konsumenten nicht mehr zur Last fallen, weil die heimische Konkurrenz die Preise drückt. Aber der Industriezweig wird steuerfähig geworden sein. Darum wenn die Zölle hoch genug sind, so führen sie zur Steuerkraft des Landes, und dann sind direkte Steuern am Platze.

Deutschland ist den sogenannten freihändlerischen Weg leider seit vielen, vielen Jahren gegangen. Wehe aber denen, die es diesen Weg ferner führen, er führt zu gänzlicher Verarmung, dann aber auch wieder zum politischen

Untergange des deutschen Reiches. Gott bewahre es vor diesem Wege, auf dem es nur dahin kommen würde, daß wir wieder singen müßten: Was ist des Deutschen Vaterland?



Der Regen.

Von Fritz Anders.

2.



nsrer zweiter Aufsatz*) hat die Absicht, die Gesetze aufzuzeigen, nach welchen die Regenbildung im einzelnen sich vollzieht, und sich über die Wetterprognose zu verbreiten. Was den letztern Punkt betrifft, so sind wir in Betreff des vergangenen Jahres einigermaßen deprimirt. Die Prognose ist gar zu oft fehlgeschlagen, man ist zu deutlich darauf hingewiesen worden, daß die gegenwärtigen Resultate noch sehr unvollkommene sind. Aber man ist doch auf dem richtigen Wege, und das ist die Hauptsache. Ob freilich der von Professor Klinkerfues in Göttingen eingeschlagene der richtige ist, bezweifle ich.

Natürlich ist das Vorhandensein einer gewissen Feuchtigkeitsmenge in der Luft die Voraussetzung des Regens. Wenn man diese Feuchtigkeit messen kann, so hat man — scheint es — einen Maßstab der Wahrscheinlichkeit des Regens. Die Feuchtigkeitsmenge der Luft zu bestimmen ist aber nicht schwer und läßt sich auf ganz direktem Wege bewerkstelligen. Wir wenden dazu einen Blechkasten an von genau bekanntem Inhalte, etwa von ein zehntel Kubikmeter. Der Kasten hat oben und unten Röhrenansätze, welche durch Messinghähne geschlossen sind. Auf die obere Röhre paßt ein gleichfalls oben und unten offnes Glasgefäß. In dasselbe werden Stücke von Chlorcalcium gelegt, einem Stoffe, welcher mit großer Energie Wasser aufnimmt; das Gefäß wird gewogen und auf dem obern Röhrenansätze befestigt, nachdem der Kasten mit Wasser oder besser noch mit Öl gefüllt worden ist. Werden beide Hähne geöffnet, so fließt ein zehntel Kubikmeter Öl aus, der Raum füllt sich mit Luft, die Luft wiederum wird gezwungen, das obere Glasgefäß zu passiren und ihren Feuchtigkeitsgehalt abzugeben. Der letztere wird durch die Wage festgestellt. Zum Beispiel: Das Glasgefäß hat vor dem Experimente 150 Gramm gewogen, nach demselben wiegt es 150,25 Gramm. Diese 0,25 Gramm sind die der Luft entzogenen Wasserdämpfe. Die Luft ent-

*) Vergleiche den ersten im 36. Hefte des vorigen Jahrgangs.